

## 57 Jahre danach

Man schreibt das Jahr 1943. Es ist Krieg. Als plötzlich deutsche Soldaten den Marktplatz der weißrussischen Stadt Orscha umstellen und alle „verwendungsfähigen“, das heißt alle arbeitsfähigen Frauen und Männer zum Bahnhof treiben, in Güterwagen pferchen und nach Deutschland verschleppen, weiß Walentina nicht, ob sie ihre Heimat jemals wiedersehen wird. Heute, nach 57 Jahren, steht die kleine zierliche Frau, der man ihre 80 Jahre kaum ansieht, wieder an der Stelle, die vor 57 Jahren vorübergehend zu ihrer Heimat wurde. Die Erinnerungen holen eine Zeit zurück, an die sie sich trotz Krieg und Verschleppung gern erinnert.

In Deutschland angekommen, landete sie in der Waffefabrik von Oscar Drope in Kaltoven. Während weitere zirka 20 junge Frauen aus Russland in der Fabrik arbeiteten und die im Krieg befindlichen Männer ersetzen mussten, kam Walentina in den Haushalt der Familie Drope. Von früh bis spät war zu kochen, sauber zu machen und zu waschen, ein großer Haushalt in einem Haus mit sehr vielen Zimmern bot dazu hinreichend Gelegenheit. Noch heute weiß sie, dass sie in diesem Haus Menschlichkeit und Wärme erfahren durfte, das war zu dieser Zeit gegenüber russischen Zwangsarbeitern durchaus nicht selbstverständlich und auch für die Familie Drope nicht ungefährlich.

Mai 1945. Die Waffen schweigen. Mit einem Panzer der in die Heimat zurückkehrenden Roten Armee ist Walentina ein halbes Jahr unterwegs, dann ist sie zu Hause. Doch die Freude darüber ist nur sehr kurz. Auf Befehl Stalins werden alle aus Gefangenschaft oder Zwangsarbeit Heimkehrenden als Kollaborateure behandelt, als Verräter und Feiglinge, die, um ihr Leben zu retten, mit den Deutschen gemeinsame Sache gemacht haben. Während unzählige Soldaten sofort umgebracht oder nach Sibirien verschleppt werden, bedeutet das für Walentina zwei Jahre Arbeitslosigkeit ohne jegliches Einkommen. So muss sie sich unter großen Entbehrungen durchschlagen, um zu überleben.

21. Oktober 2000. Wir stehen in den Räumen der Dropeschen Villa, mit dabei sind Herr Johannes Arnold und seine Ehefrau Edith, die letzte noch lebende Tochter des Ehepaares Drope. Beide sind aus Hof, ihrem jetzigen Wohnsitz, nach Pappendorf gekommen, um Walentina wieder zu sehen, um ihr damit ihren sehnlichsten Wunsch zu erfüllen. Während für das Ehepaar Arnold der Anblick der Villa und noch viel mehr der Verfall der Fabrikgebäude sehr schmerzlich ist, leuchten Walentinas Augen. „Meine Jugend ist wieder da“, sagt sie mit aufgeregt geröteten Wangen. Nahezu jedem Zimmer kann sie noch seine damalige Nutzung zuordnen. In der obersten Etage geht sie ohne zu zögern auf ein kleines Zimmer zu und weiß noch heute, wo Bett, Tisch und Schrank gestanden haben.

Tschernobyl. Wir erinnern uns noch der lapidaren Meldung in der Presse über eine Havarie am Block vier des dortigen Kernkraftwerkes. Erst nach und nach wurde die unübersehbare Tragweite der Reaktorkatastrophe der Weltöffentlichkeit bekannt. Im Wettlauf der Weltmächte um militärische Stärke wies die Moskauer Zentrale das Kernkraftwerk an, die Plutoniumproduktion zu erhöhen. Plutonium diente zur Herstellung von Kernwaffen. Unter Missachtung aller Sicherheitsvorkehrungen wurde ein Versuch gestartet und dabei kam es zur Katastrophe. Unwillkürlich fällt mir dabei Goethes Zauberlehrling ein. Tschernobyl liegt in der Ukraine, aber nur 40 Kilometer von der Grenze zu Weißrussland

entfernt. Das Nachbarland zählt also zu den am stärksten betroffenen Regionen.

Unter Michail Gorbatschow, also noch vor dem Zerfall der UdSSR, wurde deshalb in der weißrussischen Hauptstadt Minsk eine Kommission zur humanitären Betreuung der Opfer der Katastrophe gebildet. Dieser Kommission gehört Anatolij Belobrowik an. Dort kommt es auch zu ersten Kontakten zum „Ökumenischen Arbeitskreis Tschernobyl e. V.“ mit Sitz in Korschenbroich am Niederrhein. Der Arbeitskreis vermittelt weißrussische Kinder zu Erholungsaufenthalten in Deutschland, seine Tätigkeit finanziert sich ausschließlich durch Spenden. In Minsk kommt es zum Zusammentreffen zwischen dem Vorsitzenden des Arbeitskreises, Johannes Thiele, und Anatolij Belobrowik, dessen Dienststelle zu Fragen der Kindertransporte und der Erteilung der notwendigen Visa gehört werden muss. Nach einer Zeit längerer guter Zusammenarbeit erzählt Anatolij die Geschichte seiner Mutter. Er spricht von ihrer Erinnerung an einen Ort Namens Kaltoven, an eine Waffefabrik in einem schönen Tal und an die Angehörigen der Familie Drope, die sie alle noch namentlich aufzählen kann. Er nennt auch ihren sehnlichsten Wunsch, noch einmal Kaltoven und die noch lebenden Angehörigen der Familie Drope zu sehen, ein unter Berücksichtigung des bescheidenen Einkommens der Weißrussen unerfüllbarer Traum. Doch Johannes Thiele wird aktiv. Ein Brief an die Gemeinde Kaltoven erreicht sein Ziel, die Gemeindeverwaltung Striegistal, Ortschaftsrat und Kirchgemeinde nehmen sich der Sache an. Montag, 16. Oktober 2000. Mit einem Bus des Arbeitskreises, der Schüler von Minsk nach Wesel bringt, kommen Walentina und Anatolij nach Deutschland. An der Autobahnraststätte in Michendorf bei Potsdam holen wir sie ab. Die erste Etappe ist damit glücklich verlaufen. Nun beginnen aufregende und auf Grund der Sprachprobleme auch anstrengende zehn Tage. Heute wissen wir, dass es auch für uns sehr schöne und reiche Tage waren. Neben dem Zusammensein mit dem Ehepaar Arnold sowie mit Johannes Thiele und Gattin gab es vielfältige Begegnungen. Durch die Veröffentlichung in der Presse aufmerksam geworden meldeten sich einige Frauen, die entweder noch Erinnerungen an Walentina, oder ganz besondere Beziehungen zur Stadt Minsk hatten. Die darauf folgenden Begegnungen haben die kleine zierliche Frau sehr berührt. Ein sehr schöner Nachmittag bei „Jugend mit einer Mission“ in Hainichen wird ihr sicher genauso in Erinnerung bleiben, wie Besuche in Freiberg, Chemnitz oder auf der Augustusburg. Beim Kirchweihfest lernten unsere Gäste das Leben in der Gemeinde kennen.

Sohn Anatolij freute sich sehr über Ausflüge, die wir mit ihm nach Berlin, Dresden und Meißen unternahmen. Viel haben wir miteinander geredet, zum Schluss ging das auch ohne Dolmetscher schon ganz gut. Wir haben auch gemerkt, dass unsere so oft zur Schau gestellte Unzufriedenheit über alle möglichen Dinge des täglichen Lebens völlig in den Hintergrund tritt, wenn wir Vergleiche zum Leben in Weißrussland ziehen.

So vergingen die Tage eigentlich schneller, als wir vorher gedacht hatten. So manches Geschenk für Walentinas Enkel wurde noch verpackt in der Gewissheit, damit große Freude zu bereiten. Wir spürten, dass sie eine derartige Aufnahme bei uns nicht erwartet hatte, sie war einfach überwältigt. „Ich bin noch in Pappendorf, aber mein Herz ist schon zu Hause bei Marina (Anatolij's Frau) und meinen Enkeln,

diese Freude, wenn wir auspacken und erzählen werden.“, sagte sie uns kurz vor der Rückreise.

So haben wir Mutter und Sohn am 26. Oktober an der Autobahnraststätte wieder in den Tschernobyl-Bus gesetzt. Ein Anruf in Minsk am 28. Oktober bestätigte uns, dass sie gut zu Hause angekommen sind.

Herzlich danken möchte ich allen, die sich um die Betreuung unserer Gäste gesorgt und gemüht haben, für die Bereitstellung der Unterkunft, für die Betreuung, für alle Ge-

schenke und für Zuwendungen zur Erstattung der Reisekosten.

Ich bin sicher, dass dieser Besuch ein kleiner Beitrag zur Versöhnung zwischen unseren ehemals gegeneinander Krieg führenden Ländern sein wird.

*Franz Schubert*

*Quelle: Striegistal-Bote vom Dezember 2000*